

Verleihung des

HANS EHRENBERG-PREIS 2023

an

DR. NAVID KERMANI

Laudatio

PROF. DR. NORBERT LAMMERT

Festakt in der Christuskirche Bochum am 31. Mai 2023 mit

DR. H.C. ANNETTE KURSCHUS | GABRIELA SCHÄFER | DR. GERALD HAGMANN



BEGRÜSSUNG | Dr. Gerald Hagmann, Superintendent der Evang. Kirche in Bochum

Verehrte Frau Präses, Frau Bürgermeisterin, sehr geehrte Damen und Herren, herzlich willkommen in der Christuskirche Bochum!

Vor 86 Jahren, am Pfingstfest 1937, hat Hans Ehrenberg hier, wo wir heute sind, seine letzte Predigt in Bochum gehalten, einen Gottesdienst, eine Demonstration. Die Christuskirche war überfüllt, der Vorgängerbau dieser Kirche - er wurde im Krieg der Nazis zerstört - war überfüllt zu einer Zeit, als die Nazis auf dem Wellenkamm ihres Terrors schwammen. Es hat Mut gekostet damals, sich für Ehrenbergs Gottesdienst zu entscheiden und gegen den Götzendienst der Nazis, es hat ein Bekenntnis gekostet, in die Christuskirche zu gehen. Ein Bekenntnis auch gegen viele aus der eigenen Gemeinde, gegen die nazifrommen Protestanten, von denen es viele gab. Deutsche Christen nannten sie sich, so nannten sie sich selbst. Sich gegen sie zu entscheiden, war immer auch eine Entscheidung gegen das eigene Milieu, gegen viele aus der eigenen Gemeinde, aus der eigenen Kirche, aber es war zugleich auch eine Entscheidung für etwas. Für einen Protestantismus, den wir nie als Besitz haben, sondern immer wieder verlieren für einen evangelischen Glauben, den wir - um ein Wort des Propheten Jesaja aufzunehmen - den wir dort wiederfinden, wo wir ihn nicht gesucht haben und den wir dort suchen, wo kaum einer nach ihm fragt.

Diese Suche, dieses Fragen und Finden, ein Verlieren und erneutes Versuchen führt jeden, der es so hält, dorthin, wo man noch nicht war. Und führt ab und an zu dem Gefühl, man werde selber geführt in seiner Suche und kommt so von da, wo man ist, einen Schritt näher. Von diesem Gefühl ist der Hans Ehrenberg Preis getragen, den wir heute Abend verleihen werden. Meine Damen und Herren, es ist mir eine Ehre, dass wir heute Navid Kermani ehren dürfen. Sehr herzlich willkommen, verehrter lieber Herr Dr. Kermani.

Sehr herzlich willkommen heiße ich ebenso ihre Begleitung, ihre Tochter Raha, ihre Partnerin Sarah Sandeh, ihren Bruder Dr. Khalil Kermani, ihre Schwägerin Dr. Bitra Kermani musste uns heute leider kurzfristig absagen: Beide sind Sie Ärzte, die sich auf bewundernswerte Weise für das Leben und Überleben von Flüchtlingen engagieren, auch hier schlagen unsere Herzen in einem ähnlichen Takt. Vor allem aber ein herzliches Willkommen, Frau Sakineh Schafizadeh-Kermani. Sie sind die Mutter Ihres Jüngsten, den wir heute ehren, und indem wir dies tun, ehren wir zugleich sie, es ist wirklich ganz wunderbar, dass sie heute Abend hier bei uns in Bochum sind.

Ich heiÙe herzlich willkommen Prof. Dr. Norbert Lammert. Wir durften Sie, den bekennenden Katholiken, der Sie sich selbst ja immer wieder auch als protestantisch veranlagt beschreiben, vor 3 Jahren mit dem Hans-Ehrenberg Preis auszeichnen, und ebenso herzlich begrüÙe ich ihre Frau Gertrud Lammert.

Ich begrüÙe herzlich die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland und Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Doktor Annette Kurschus, und ich begrüÙe Sie hier stellvertretend für alle Repräsentanten aller Kirchen und Religionsgemeinschaften, herzlich willkommen. Ich begrüÙe Bürgermeisterin Gabi Schäfer sowie die Abgeordneten aus Bundestag und Landtag Serdar Yüksel, Andrea Busche, Bastian Hartmann, herzlich willkommen! Ich begrüÙe Professor Günter Brakelmann und seine Frau Gemahlin: Vor 23 Jahren wurden sie, lieber Herr Professor, mit dem Hans-Ehrenberg Preis geehrt, weil sie derjenige sind, der Hans Ehrenberg überhaupt erst wieder in unser Bewusstsein gehoben hat. Sie haben ein Vermächtnis gestiftet für unsere Kirche, großer Dank und herzliches Willkommen heute Abend.

Und nun darf ich begrüÙen - es ist eine besondere Ehre - eine außergewöhnliche Vertreterin all der zivilen Proteste, die sich seit Jahren gegen das Terrorsystem im Iran auflehnen und zuletzt an jedem Tag: herzlich willkommen, Frau Khadijeh Moghaddam! Wir alle kennen die aktuellen Bilder aus dem Iran von den unfassbar mutigen Frauen und Männern, die gegen ein tyrannisches Regime protestieren. Ihr Protest, verehrte Frau Moghaddam, währt schon viele, viele Jahre. Vor zwölf Jahren haben Sie hier in der Christuskirche den *Bochumer Menschenrechtspreis* entgegengenommen, Shirin Ebadi, Friedensnobelpreisträgerin, hat sie hier in dieser Kirche von Hans Ehrenberg persönlich laudiert. Herzlich willkommen, Frau Khadijeh Moghaddam!

Ich begrüÙe schließlich alle Vertreterinnen und Vertreter der Öffentlichkeit. Was wir hier quer durch die Stadt herstellen, ist eben dies: Öffentlichkeit. Vor 86 Jahren, zu der Zeit von Hans Ehrenbergs letzter öffentlicher Predigt in Bochum, wurde Öffentlichkeit zerstört. Umso mehr brauchen wir sie heute, Öffentlichkeit ist das, was uns miteinander verbindet. Ihnen allen herzlich willkommen!

GRUSSWORT | Gabriele Schäfer, Bürgermeisterin der Stadt Bochum

Sehr geehrter Herr Dr. Hargmann, sehr geehrte Frau Kurschus, sehr geehrter Herr Dr. Lammert, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Zum 11. Mal wird heute der Hans-Ehrenberg Preis vergeben, und ich freue mich, Ihnen hier im Namen der Stadt Bochum einen Gruß zu entrichten. Ganz besonders richtet sich mein Gruß an Dr. Navid Kermani, unseren Preisträger. Lassen Sie mich, lieber Herr Dr. Kermani, mein Willkommen verbinden mit drei persönlichen Bemerkungen, Rückblicken und Eindrücken: Ich glaube, die Beziehungen zwischen dem Iran, dem damaligen Persien, Deutschland und Europa sind geprägt durch eine Bewegung, die wir hier in Deutschland die 68-Bewegung genannt haben. Ohne den Aufstand mutiger Studierender im Iran wäre diese kulturelle, politische und gesellschaftliche Bewegung in Deutschland und Europa wahrscheinlich nicht möglich gewesen, sie ist uns, glaube ich, nicht schlecht bekommen. Heute ist, das als Zweites, Jasmin Fahimi Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, mit ihren iranischen Wurzeln schlägt sie auch heute Brücken. Ein Drittes und im Moment das wichtigste: der unglaublich mutige Kampf und Einsatz iranischer Männer, ich schaue im Moment besonders auf die iranischen Frauen, die unsere Anerkennung und unseren Respekt, unsere Unterstützung und Solidarität verdienen. Solche Beziehungen, solche Nähe sind nicht selbstverständlich, sie zeigen, wie wichtig es ist, dass man, wenn nötig, gemeinsam aufsteht und Nein sagt und kämpft. Bitte nehmen Sie dies als unsere Botschaft mit großem Dank!

Am Samstag vor einer Woche war Bochum das Ziel einer Demonstration von „NRW erwacht“, unter den Teilnehmenden: Neonazis, Verschwörungstheoretiker, Impfgegner, Querdenker. Gleichzeitig gab es eine Gegen demonstration hier am *Platz des europäischen Versprechens* vor der Christuskirche, Motto: „Bochum stirbt, wenn NRW erwacht“. Wir haben deutlich gemacht, wie aufrechte Menschen in Bochum über Rechtspopu-

listen und Demokratiefeinde denken, die Gewalt gegen Andersdenkende für ein legitimes Mittel halten. Wir stellen uns jedem entgegen, der unsere Demokratie angreift oder gefährdet, so wie es der Namensgeber des Preises, Hans Ehrenberg, getan hat. Ehrenbergs Wirken war geprägt von Humanität und Toleranz, von einem tiefen Interesse an sozialen und sozialpolitischen Fragestellungen. Er wollte vermitteln zwischen den Menschen in ihrer ganzen Vielfalt, er wollte Brücken bauen. Ein evangelischer Pfarrer mit jüdischen Wurzeln, ein Wortführer des kirchlichen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Unter seiner theologischen Leitung wurde Bochum zu einer der frühen Wiegen der Bekennenden Kirche. Zwölf Jahre lang wirkte Hans Ehrenberg in der Paulus- und hier in der Christuskirche gegen extreme politische Ideen und für ein gerechtes Miteinander. Ausdruck dafür das von ihm maßgeblich formulierte *Bochumer Bekenntnis*, das erste öffentliche Bekenntnis einer Kirche gegen das NS-Regime, eine radikale Absage an völkische Ideologie und den Glauben an staatlicher Allmacht. Heute werden mit dem Hans-Ehrenberg Preis Persönlichkeiten ausgezeichnet, „die in öffentlichen Auseinandersetzungen protestantische Position beziehen und sie in aktuellen politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Kontroversen vertreten“. Ich freue mich sehr, lieber Herr Dr. Kermani, dass die evangelische Kirche mit Ihnen einen so würdigen Preisträger gefunden hat und gratuliere ihnen jetzt schon vorab zu dieser Auszeichnung von ganzem Herzen.

Wir feiern damit ihre Kunst des dialogischen Denkens, mit der sie das totalitäre und fundamentalistische Wirken entgegneten. Damit stehen Sie in der Tradition des Brückenbauers Hans Ehrenberg, ich bin sicher, es wäre ihm eine Ehre gewesen, Sie kennenzulernen. Sie sind ein Vorbild für Toleranz, Menschlichkeit, Gegenwehr sowie sozialen Handelns auf allen politischen Ebenen und auf unserer gemeinsamen politischen Grundlage. Ich freue mich sehr über Ihre Ehrung und auf diesen Abend!

THEOLOGISCHES WORT | Dr. h.c. Annette Kurschus, Präses der Evang. Kirche von Westfalen

Verehrte Anwesende, viele Worte sind bereits gefallen, viele Worte werden noch folgen. Ein theologisches Wort soll ich an dieser Stelle sagen. Ein Wort also, das seinen Ursprung in dem hat, was wir uns selbst nicht sagen können, das anderswo herkommt und das uns womöglich gerade deshalb so besonders angeht. Von da, wo ich gerade bin als Christin, von da will ich einen Schritt näher wagen hin zu der Wahrheit, nach der wir gemeinsam fragen, die niemand von uns besitzt, die sich auf unerwartete Weise offenbart, immer wieder und die doch Geheimnis bleibt und die uns auf wundersame Weise trägt.

Vor wenigen Tagen haben wir Pfingsten gefeiert und vielleicht die biblische Geschichte gehört, die der Evangelist Lukas zu Pfingsten erzählt. Diese bunte und laute und sinnenfrohe Geschichte von der göttlichen Geistkraft, wie sie mit Sturmgebraus und einem Feuer gleich die Menschen ergreift. Die Geschichte eines Kommunikationswunders. Menschen verschiedener Herkunft, Menschen, die unterschiedlich leben und unterschiedlich denken und unterschiedlich glauben, verstehen einander, obwohl sie nicht dieselbe Sprache sprechen. Ein jeder, so heißt es da bei Lukas, ein jeder, eine jede hörte sie, diese Anhängerinnen des Jesus von Nazareth, in der eigenen Muttersprache reden. Einen jeden, eine jede traf es ins Herz. So müssen wir das wohl verstehen, die Jünger waren ja nicht alle über Nacht zu polyglotten Genies geworden.

Wir beide, lieber Herr Dr. Kermani, wir beide sind im südwestfälischen Siegen aufgewachsen und zur Schule gegangen, sie zum FJM, dem Fürst Johann-Moritz-Gymnasium, ich ins benachbarte EV, das Evangelische Gymnasium in kirchlicher Trägerschaft. In religiöser Hinsicht ist Siegen, da werden sie mir beipflichten, ein durchaus besonderes Pflaster mit einer bisweilen recht strengen Auffassung dessen, was Wahrheit und insbesondere was Glaubenswahrheit sei. Sicher nicht nur dort, in Siegen, aber vielleicht auch dort haben sie das Staunen gelernt. Vielleicht ein Staunen, dass sich so ähnlich zu Pfingsten in Jerusalem ereignete. In Ihrem Buch mit dem Titel „Ungläubiges Staunen“ staunen Sie über ein pfingstliches Phänomen: Dass Menschen, die anders leben und anders denken und anders glauben, etwas auffällt an uns, den Christinnen und Christen. Dass wir zu erkennen sind. Sie schreiben, ich zitiere:

„Wenn ich etwas am Christentum bewundere oder vielleicht soll ich sagen an den Christen, deren Glauben nicht mehr als nur überzeugte, nämlich bezwang, dann ist es nicht etwa die geliebte Kunst, nicht die Zivilisation mitsamt der Musik und Architektur, nicht dieser oder jener Ritus, so reich er auch sein mag, es ist die spezifisch christliche Liebe, insofern sie sich nicht nur auf den Nächsten bezieht. In anderen Religionen wird ebenfalls geliebt. Es wird zur Barmherzigkeit, zur Nachsicht, zur Mildtätigkeit angehalten, aber die Liebe, die ich bei vielen Christen wahrnehme, die ihr Leben Jesus verschrieben haben, geht über das Maß hinaus, auf das ein Mensch auch ohne Gott kommen könnte. Ihre Liebe macht keinen Unterschied.“

Soweit Ihre Worte. Über solches Staunen kann wiederum ich nur ungläubig staunen. Wenn ich an manche Zuschrift christlicher Absender innen und Absender denke, die mich so erreichen, nicht erst in den letzten Wochen, an manchen offenen Leserbrief aus christlichen Federn; wenn ich mir Diskussionen in Erinnerung rufe, unter Christen geführt etwa über die Aufnahme geflüchteter Menschen bei uns oder um die Zukunft der Erde, auf der auch unsere Kinder und Kindeskinde gut und gerne und gesund leben wollen; gar nicht zu reden über die Diskussionen darum, wie Frieden werden möge in der Ukraine - dann frage ich mich doch einigermaßen beklommen und unbehaglich, wo haben sie eigentlich diese Christen getroffen, die sie so beeindruckt haben mit ihrer Liebe? Sie sagen uns, woran Sie uns erkennen: *Eure Liebe macht keinen Unterschied*. Und darüber staunen sie, und ich will es mir einfach sagen lassen, ich will über ihr Staunen staunen und es glauben und mich davon beflügeln und in die Verantwortung nehmen lassen, dass es das sei, was uns als Christen erkennbar macht. Die Liebe, die keinen Unterschied kennt.

Das christliche Pfingstfest muss, anders als Weihnachten und Ostern, ohne vertraute Bräuche auskommen, auch ohne äußere Zeichen oder volkstümliche Symbole. Kein Tannenbaum, kein Lametta, kein Osterlamm, auch kein Osterhase, keine Ostereier. Man kann diesem Fest des Geistes der Wahrheit nicht vorwerfen, es sei üppig geschmückt. Vielleicht kommt das nicht von ungefähr, die Wahrheit lässt sich eben nicht in Bilder zwingen oder auf Symbole festlegen. Deshalb erzähle ich heute, zwei Tage nach Pfingsten, von einem besonderen Weihnachtsbaum. Der ist nämlich zugleich ein Karfreitagsbaum, ein Osterbaum und eben auch ein Pfingstbaum:

Es war im letzten Dezember, mir hat sich das wirklich sehr eingepägt, in einer kleinen westfälischen Stadt. Vorweihnachtszeit, ein nasskalter, ungemütlicher Tag, so einer von den Tagen, an denen man seine Wege schnellen Schrittes erledigt. Aber da stand auf einmal dieser besondere Baum, und ich bin stehen geblieben. Überall in dieser kleinen westfälischen Stadt prangten in dieser adventlichen Zeit Tannenbäume, die meisten mit blinkenden Lichtern mit allerlei Glitzerkram, so wie man eben Weihnachtsbäume kennt. Dieser Baum war anders geschmückt. Über und über mit laminierten Fotos von lachenden jungen Frauen und Männern behängt, und unter jedem Gesicht auf den Fotos stand in persischer Schrift der Name. Junge Leute aus dem Iran, die meisten noch keine 20 Jahre alt – sie sind allesamt tot. Allesamt ermordet von den Schergen der Machthaber, einfach nur, weil sie auf die Straße gegangen sind, um frei zu leben.

Dieser Baum, behängt mit Fotos, behängt mit Gesichtern und Namen, ist mir in die Glieder gefahren, ich merke das bis heute. Während wir „Christ ist geboren“ und „der Heiland ist geboren“ singen, erinnern Menschen aus dem Iran an ihre Landsleute, die inhaftiert und gefoltert, erschossen und brutal hingerichtet wurden. Und das Töten und Morden geht bis heute weiter. Die den Baum da aufgestellt haben mitten in der Adventszeit, die Tag und Nacht zur Mahnwache in einem alten Bus in der Nähe ausharrten, sind überwiegend keine Christen, und ich werde mich hüten, sie zu vereinnahmen für meinen christlichen Glauben. Aber was ich da gesehen habe an diesem trüben Tag, das deute ich mit meinen Traditionen. Ich deute es im Raume der Wahrheit, der ich mich anzunähern versuche. Dieser Baum verkörpert für mich wie kein anderer, was Christen zu Weihnachten feiern. Dass Gott sich in die tiefsten Niederungen begibt. Worum es am Karfreitag geht und zu Ostern, dass Gewalt und der Tod nicht das letzte Wort haben und dass Gottes Geist der Wahrheit und des Lebens, dass er weht, wann und wo er will. An jenem grauen Tag im Dezember in Westfalen, da weht dieser Geist auf dem nasskalten Platz, wo die persischen Frauen trotz Regen und Kälte ausharren und

protestieren. Da weht dieser Geist für die Wahrheit, für die Freiheit und für das Leben als ein ebenso stummer wie beredter Zeuge: Die Gewalt hat, um Gottes und der Menschen willen nicht das letzte Wort.

Einige der Fotos wurden von Wind und Regen auf das kalte Pflaster geweht, ich sehe sie im Schmutz liegen, ich kann nicht anders, als sie aufzusammeln, sie behutsam zu reinigen und wieder an die Tanne zu hängen an diesem Karfreitags-, Oster-, Pfingst- und Weihnachtsbaum. Die Liebe Gottes macht keinen Unterschied, da bin ich gewiss.

LAUDATIO | Prof. Dr. Norbert Lammert, Hans-Ehrenberg-Preisträger 2019

Guten Abend, meine Damen und Herren, verehrte Gäste, lieber Navid Kermani.

Darf ein Friedenspreis-Träger zum Krieg auffordern? Nicht nur mit diesem Satz, aber insbesondere mit dieser provozierenden Frage hat Navid Kermani vor einigen Jahren in seiner Dankesrede für die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels ein prominentes Auditorium in der Frankfurter Paulskirche elektrisiert. Darf ein Friedenspreisträger zum Krieg auffordern? Und er hat gleich zwei Sätze angefügt, die er heute Abend wieder vortragen könnte, beinahe wörtlich, mindestens sehr ähnlich: „Ich rufe nicht zum Krieg auf, ich weise lediglich darauf hin, dass es einen Krieg gibt. Und dass auch wir als seine nächsten Nachbarn uns dazu verhalten müssen – womöglich militärisch, ja. Aber vor allem sehr viel entschlossener als bisher, diplomatisch und ebenso zivilgesellschaftlich.“

Immer wieder hat Navid Kermani in seinen Büchern und Reden sein Publikum irritiert. Vielleicht weniger mit den Antworten, die er jeweils gegeben hat, aber regelmäßig mit den Fragen, die er gestellt hat: der Frage nach der Universalität der Menschenrechte und ihrer Geltung über den westlichen Kulturkreis hinaus; seine insistierenden Fragen nach dem bis zur Unkenntlichkeit verkürzten Asylrecht im fortgeschriebenen Grundgesetz; nach der Bedeutung religiöser Rituale als Ausdruck gelebter Religionsfreiheit in seiner Kritik eines Kölner Landgerichtsurteils; in seinen wiederholten Fragen nach den Bedingungen des Friedens in Zeiten des Krieges; und nicht zuletzt seine frühe und immer wieder neu gestellte Frage nach dem Verhältnis von Herkunft und Alter und Geschlecht und Profession für die Identität von Personen und für das Selbstverständnis ganz und gar liberaler, vermeintlich aufgeklärter Gesellschaften. „Wer ist wir?“ heißt eines seiner frühen, besonders wichtigen Bücher, indem er nicht nur die Frage nach Deutschland und seinen Muslimen stellt, sondern die Frage nach unserem Selbstverständnis: Wer ist eigentlich gemeint, wenn wir „wir“ sagen? Und wer sind dann die anderen? Die, die offensichtlich nicht gemeint sind, wenn wir von uns sprechen.

Und wer ist er? Wer ist Navid Kermani? Für diejenigen, die ihn nicht ohnehin gut kennen, ihn regelmäßig lesen und gerne hören, will ich einige wenige Angaben zu seiner Biografie machen, weil sie, wie das meiste, was von ihm zu hören und zu lesen ist, ihn dann doch noch mal in einen besonderen Kontext stellen.

Navid Kermani wurde im November 1967 in Siegen als vierter Sohn iranischer Eltern geboren, die 1959 in die Bundesrepublik eingewandert waren. Er hat die deutsche und die iranische Staatsbürgerschaft, er wuchs in einer vom Protestantismus geprägten Stadt in Siegen auf. Sein Vater – wie später seine Brüder – war Arzt und arbeitete im katholischen St. Marien-Krankenhaus. Schon als Schüler im Alter von etwa 15 Jahren arbeitete er als freier Mitarbeiter für die Lokalredaktion der Westfälischen Nachrichten und später, während seines Hochschulstudiums, als fester Autor im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Er hat Orientalistik, Philosophie und Theaterwissenschaften studiert in Köln, Bonn und Kairo. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen in der Ästhetik des Korans und der islamischen Mystik. Seine Dissertation, die unter dem Titel „Gott ist schön“ erschien, ist in sprachlicher Hinsicht die wahrscheinlich schönste Doktorarbeit, die je in deutscher Sprache geschrieben worden ist. In jüngerer Zeit ist Navid Kermani als Reporter unterwegs in vielen, beinahe allen großen Krisengebieten der Welt, die es reichlich gibt. Navid Kermani ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, er war Long Time Fellow am Wissenschaftskolleg

in Berlin und am Kulturwissenschaftlichen Institut hier in der Nachbarschaft, in Essen. Er ist über viele Jahre und Jahrzehnte gewissermaßen ständig unterwegs gewesen, zwischen Wissenschaft, Kultur und Politik, immer mit einem Bein in der einen und dem anderen Bein in der anderen Profession und war sich dabei offensichtlich immer darüber im Klaren, dass es weniger auf die Beine als auf den Kopf ankommt, um in schwierigen Zeiten den Überblick zu behalten.

Wenn man allein den Umstand bedenkt, dass Navid Kermani zu einem Zeitpunkt geboren wurde, als Hans Ehrenberg schon fast zehn Jahre tot war, wird man sagen können, kaum ein anderer der bisherigen Preisträger ist in seiner Biografie auf den ersten vordergründigen Blick weiter von Ehrenberg entfernt – mit Blick auf Alter, Herkunft, Religion und die damals und heute bestehenden politischen Verhältnisse – und kaum jemand ist ihm näher in Einstellung, Orientierung und Haltung.

Navid Kermani sei „ein frommer Mensch, der zugleich Aufklärer ist“, so hat Gustav Seibt ihn vor einiger Zeit in der Süddeutschen Zeitung beschrieben, und das hätte man ziemlich genauso von Hans Ehrenberg sagen können: ein frommer Mensch, der zugleich Aufklärer ist. Deshalb verleiht die Evangelische Kirche in Bochum zusammen mit der Evangelischen Kirche von Westfalen mit gutem Grund Navid Kermani diesen Hans Ehrenberg gewidmeten, nach ihm benannten Preis für seine besondere Begabung des dialogischen Denkens.

Es gehört zum Kern von Navid Kermanis bürgerschaftlichem Engagement, die Mehrheitsgesellschaft immer wieder vor ihrem verhängnisvollen Drang zu warnen, Einheitlichkeit herzustellen und kulturelle Nischen auszumerzen. Damit verbindet sich bei ihm kein romantisierender Multikulturalismus. Er plädiert mit Nachdruck für Verschiedenheit, aber ebenso für Selbstbewusstsein und Achtung und Respekt vor diesen jeweils unterschiedlichen Erfahrungen und Orientierungen. Sicher nicht nur deshalb, aber vor diesem Hintergrund besonders plausibel, schickte der schiitische Muslim Navid Kermani seine Tochter auf eine katholische Grundschule. Und für diejenigen, die das nicht so richtig plausibel fanden, hat er als gedankliche Hilfestellung erläutert: „Gelernt habe ich allerdings auch, dass Integration dort gelingt, wo die heimische, also auf der Schule meiner Tochter katholische und kölsche Kultur nicht schamhaft in den Hintergrund gerückt, sondern gepflegt und selbstbewusst vertreten wird. Aus Furcht vor den Reaktionen muslimischer Eltern nicht mehr Advent zu feiern, wie es in manchen Kindergärten oder Schulen geschieht, ist mit Sicherheit das falsche Signal. Es geht nicht darum, sich selbst zu verleugnen, sondern den anderen zu achten. Wer sich selbst nicht respektiert, kann auch keinen Respekt erwarten.“

Die legendäre Rede, die Navid Kermani 2014 auf meine Einladung hin im Deutschen Bundestag zum 65. Geburtstag des Grundgesetzes gehalten hat, hat bei einzelnen anwesenden Parlamentariern helle Empörung und bei der großen Mehrheit und den vielen Lesern und Hörern danach nachhaltige Begeisterung ausgelöst. Sie ist zu Recht als eine hochpatriotische Rede bezeichnet worden, vielleicht die schönste Liebeserklärung, die jemals für eine Verfassung geschrieben oder gehalten wurde, die nicht einmal so heißen darf, sondern Grundgesetz heißt. Entwickelt in einer Zeit des absoluten Niedergangs Deutschlands unter jedem nur denkbaren Gesichtspunkt – nach Ende der Naziherrschaft und des Zweiten Weltkrieges –, als die vorläufige Grundordnung eines nicht souveränen westdeutschen Teilstaats; eine provisorische Verfassung, die heute zu den ältesten unter den geltenden Verfassungen der Welt gehört. Die Art und Weise, in der sich Navid Kermani eben nicht mit unbändiger Euphorie, sondern mit kritischem Blick diesem Text nähert und nicht nur auf die Ergänzungen, sondern auf die im Zuge von Ergänzungen stattgefundenen Verkürzungen aufmerksam macht, gehört zu genau dem aufklärerischen Wirken, dem sich Navid Kermani in vielen seiner Bücher besonders verpflichtet fühlt.

Dies wird im Übrigen auch deutlich in seinem Blick auf das Christentum in seinem grandiosen Buch „Ungläubiges Staunen“. Für mein persönliches Glaubensverständnis hat mich dieses Buch eines bekennenden Muslims mehr beeindruckt, als mich der Katechismus jemals in meinem Leben beeindruckt hat. Ich habe es allerdings auch, wie wahrscheinlich mancher andere ebenso, nicht nur mit Bewunderung für die Kompetenz

und Empathie gelesen, mit der sich Navid Kermani mit dem christlichen Glauben und seinen Glaubenszeugnissen auseinandersetzt, sondern mit einem Gefühl der Beschämung, wie erschreckend wenig wir vermeintlich aufgeklärten Christen vom Islam wissen und verstehen – und wie viel besser es vermutlich mit der Kunst des Dialogs bestellt wäre, wenn wir mehr davon wüssten und ihn besser verstünden.

Navid Kermani wirft dem zeitgenössischen Islam vor, er operiere in völliger Unkenntnis der eigenen Tradition. „Ich nehme meine islamische Kultur, aber auch die überlieferte religiöse Kultur insgesamt als etwas wahr, was mindestens in einer Krise steht, wenn nicht sogar im Untergang begriffen ist. Wir sind in Köln: Niemals zuvor gab es hier in einem Jahr so viele Kirchnaustritte. Da verschwindet gerade etwas – wofür es natürlich auch Gründe gibt, innere Gründe, meine ich, und nicht nur die böse Welt. Ich merke das auch daran, dass die Menschen gar nicht mehr wissen, was gemeint ist, wenn man von Religion spricht.“ Wenn diese Beobachtung zutrifft, dass immer mehr Menschen gar nicht mehr wissen, was gemeint ist, wenn man von Religion spricht, dann ist dieser Befund noch viel dramatischer als die Anzahl der Kirchnaustritte.

In seinem spontanen und heftigen Kommentar zum spektakulären und umstrittenen Kölner Landgerichtsurteil über Beschneidungen, über die Zulässigkeit von Beschneidungen und ihre Vereinbarkeit mit dem Grundgesetz, schrieb Navid Kermani: „Wenn ein Gottesgebot nicht mehr als Hokusfokus ist und jedweder Ritus sich an dem Anspruch des aktuell herrschenden Common Sense messen lassen muss, wird die Anmaßung eines deutschen Landgerichts erklärbar, mal eben so im Handstreich viertausend Jahre Religionsgeschichte für obsolet zu erklären“, so Kermani. Aufklärung, wie sie gerade die deutsche Philosophie entwickelt und gelehrt habe, würde hingegen heißen: „die eigene Weltanschauung zu relativieren und also im eigenen Handeln und Reden immer in Rechnung zu stellen, dass andere die Welt ganz anders sehen: Ich mag an keinen Gott glauben, aber ich nehme Rücksicht darauf, dass andere es tun; uns fehlen die Möglichkeiten, letztgültig zu beurteilen, wer im Recht ist. Aufklärung ist nicht nur die Herrschaft der Vernunft, sondern zugleich das Einsehen in deren Begrenztheit.“

Die Welt in ihrer Ambivalenz, in ihrer Widersprüchlichkeit, in ihrer Komplexität zu verstehen, das ist sein Anliegen und müsste eigentlich auch unseres sein. Ich habe vorhin schon auf eine kleine, übersichtliche, deswegen auch leicht übersehene Schrift hingewiesen, die ich jedem dringend zur Lektüre empfehle, der sich mit dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Kultur, unterschiedlicher Religionen mit und ohne die besonderen Aspekte von Migrationen intensiver beschäftigen will, seine Streitschrift „Wer ist wir? Deutschland und seine Muslime“. Ich würde mir wünschen, dass sich in Deutschland überhaupt nur jemand über Migration und Integration äußert, der dieses Buch mindestens einmal gelesen hat. In dieser brillanten Studie verdeutlicht Kermani die Konturen und die Voraussetzungen eines gesellschaftlichen Konsenses, der sowohl Zumutungen an den Islam wie Zumutungen an die deutsche Gesellschaft und diesen Staat stellt, damit Muslime und der Islam sich hier tatsächlich integrieren können. Dabei lässt er keinen Zweifel an der Universalität, also dem allgemeinen Geltungsanspruch von Demokratie, Gewaltenteilung, weltanschaulicher Neutralität des Staates, Toleranz, Menschenrechten, weshalb er ausdrücklich empfiehlt, dass der Westen – ich zitiere – „seine Leitkultur missionarisch ausbreiten sollte“. Ich kenne nicht viele deutschsprachige Autoren, die sich eine solche Formulierung zutrauen würden. Verbunden übrigens mit dem weniger bequemen Hinweis, „Überlegenheit und Anspruch westlicher Kultur würde sich darin erweisen, dass sie Muslimen jene Freiheit gewährt, die Christen in islamischen Ländern oft nicht haben“.

Navid Kermani ist bekennender Muslim und bekennender Anhänger des 1. FC Köln, beides polarisiert von Zeit zu Zeit – es gehört übrigens zu den wenigen Unterschieden, die wir in vielen Begegnungen ansonsten vergeblich gesucht haben –, und er weigert sich mit vollem Recht, seine Identität, sein Selbstverständnis als Person auf das eine oder andere reduzieren zu lassen: „Ich bin Muslim, ja, aber ich bin auch vieles andere, jede Persönlichkeit setzt sich aus vielen unterschiedlichen und veränderlichen Identitäten zusammen. Dabei möchte ich mich in keine Identität pressen lassen, selbst wenn es meine Eigene wäre. Nicht ganz dazugehören, sich wenigstens einige Züge von Fremdheit zu bewahren, ist ein Zustand, den ich nicht aufgeben

möchte.“ Ich übrigens auch nicht. Wäre das nicht eine wunderbare Empfehlung für die aufgeregten, inzwischen teilweise grotesk vergaloppierten Identitätsdebatten, die dieses Land sich seit geraumer Zeit erlaubt?

Die große Frage, die große, Herz und Vernunft herausfordernde Frage nach Krieg und Frieden ist auch in Europa wieder akut geworden. Ausgerechnet in dem Kontinent, der sich, sogar mit guten Gründen, eingebildet hatte, nun eine – auf wechselseitigen, freiwillig geschlossenen Verträgen beruhende – dauerhafte Friedensordnung etabliert zu haben. Das muss unter vielerlei Gesichtspunkten verstören, und natürlich verstört es auch und gerade einen so sensiblen Beobachter wie Navid Kermani, der gelegentlich darauf hinweist, dass er mit der deutschen Friedensbewegung aufgewachsen sei, dass er als Jugendlicher bei allen Demos gegen den NATO-Doppelbeschluss dabei gewesen sei und nun, älter geworden und vieles in der Welt gesehen, hinzufügt, „je öfter ich in späteren Jahren auf meinen Reportagereisen mit vielen Formen von Gewalt zu tun bekam, desto mehr hat sich mein Pazifismus verflüchtigt. Nein, ich halte es moralisch nicht für legitim, Menschen in der Ukraine jetzt naheulegen, sie sollten sich hinschlachten lassen oder sich ergeben.“ Darf ein Friedenspreisträger zum Krieg aufrufen? Nein, er ruft nicht zum Krieg auf, aber zum Nachdenken.

Dialogisches Denken, Widersprüche gelten zu lassen und auszuhalten, da sind wir wieder ganz nah bei Hans Ehrenberg, dem Vordenker und Wegbereiter des kirchlichen Widerstandes, den damals viele nicht verstanden haben, dass er zum Widerstand gegen eine staatliche Ordnung aufrief.

Es ist heute fast auf den Tag genau 90 Jahre her, seit er das von ihm formulierte und von 100 Pfarrern, darunter Martin Niemöller und Ludwig Steil unterzeichnete „Bochumer Bekenntnis“ hier vorgetragen hat mit der Absage an staatliche Willkür und staatlichen Übermut. Darum ging es Ehrenberg und darum geht es immer wieder Navid Kermani. Die Wirklichkeit zu betrachten, wie sie ist, sie nicht durch Wunschdenken zu ersetzen. Aber Haltungen aufrechtzuerhalten auch und gerade dann, wenn sie unter widrigen, manchmal widerlichen Bedingungen herausgefordert werden.

Ich gratuliere der Jury zu ihrer ungewöhnlichen, klugen Entscheidung, den Hans-Ehrenberg Preis in diesem Jahr Navid Kermani zu verleihen. Und ich gratuliere einem großartigen Autor, leidenschaftlichen Kämpfer für Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit und einem guten, lieben Freund zu dieser besonderen Auszeichnung.

EHRUNG

RESPONS | Dr. Navid Kermani

Herr Superintendent, Frau Präses, Frau Bürgermeisterin, meine sehr verehrten Vorgänger-Preisträger Norbert Lammert, Prof. Brakelmann, Frau Moghaddam, über deren Anwesenheit ich mich besonders freue, ich werde keine große Rede halten, wir werden gleich ein Gespräch führen, aber einige Gedanken vielleicht vorab für das Gespräch. Es wurde schon gesagt, ich bin in einer sehr protestantischen Stadt aufgewachsen, in Siegen, und der Preis wird verliehen an laut Statut „protestantische Positionen“. Ich weiß zwar nicht so genau, wo meine protestantischen Positionen genau anzusiedeln sind, ich habe durchaus gehadert hier und dort mit dem Protestantismus, aber ich bin natürlich zutiefst geprägt durch den ihn, das Siegen der 70er Jahre, davon macht man sich heute selbst nicht einmal mehr dort noch einen Begriff. Frau Kurschus lacht, das war noch ... eine Welt, eine sehr abgeschlossene, in der man auf eine Weise selbstverständlich bibelfest war, wie man es sich heute kaum noch vorstellen kann. Und diese Welt, eine nicht ganz so sinnenfrohe Welt, das kann man vielleicht so sagen - Frau Kurschus nickt - aber doch eine, in der es sehr, sehr gerecht zugeht. Das ist mir als Kind schon stark ins Bewusstsein geraten. Ich habe diesen Protestantismus mit einem unbedingten Gerechtigkeitsinn in Verbindung gebracht. Zu Recht oder zu Unrecht?

Und dann gab es doch auch eine biographische Wendung, die für mein späteres Leben eine große Bedeutung hatte, auch das wurde schon einmal erwähnt. Ich bin politisch mit der Friedensbewegung sozialisiert worden, nicht weil sie die einzige tolle Bewegung des 20. Jahrhunderts war, aber weil sie zufällig in meine Jugend fiel, und in dieser Zeit ist man natürlich besonders offen für Prägungen. Die Friedensbewegung, das wird heute ein bisschen vergessen, war sehr stark kirchlich geprägt, sehr stark protestantisch geprägt, jedenfalls in Siegen ganz dezidiert, dort wahrscheinlich noch mehr als anderswo. Und dieses Ineinsgehen von einem friedlichen Protest, einem friedlichen Massenprotest, der sich eben auch in den Kirchen organisierte, den soziologischen Kammern für die weitere Entwicklung der Bundesrepublik, das ist überhaupt nicht zu überschätzen, denn dort, in dieser Zeit, haben sich die Ideen der Achtundsechziger eigentlich erst in den Gemeinden ausgebreitet. In diesem Zusammengehen von linken Bewegungen, von linken und emanzipatorischen Ideen - plötzlich wurden sie vertreten in Kreisen, die sozial eigentlich ganz woanders standen und sehr bürgerlich waren, oft auch ländlich geprägt. In der Friedensbewegung kam das zusammen, und dies hat sehr stark, glaube ich, dazu beigetragen und dazu geführt, dass in den 90er Jahren, in den 2000er Jahren, sich diese Gedanken überhaupt erst in der Breite ausgebreitet haben, so dass heute Dinge selbstverständlich sind, auch in sozialer Hinsicht selbstverständlich, die für uns in den 80er Jahren noch vollkommen tabuisiert waren. Wenn Sie etwa nur an die Rechte von Menschen denken mit anderer sexueller Orientierung, all das hat sich erst seit den 80er Jahren so verbreitet. Aber für mich selbst, biographisch, war dieses Ineinsgehen von Religion und politischem Engagement, das in der Friedensbewegung so stark war, doch sehr beeindruckend. Zumal ich als junger Mensch zur gleichen Zeit im Iran eine ganz andere Religiosität wahrnahm, nämlich eine politische Religion, die sich in Massenhinrichtungen äußerte, in Folter, in Terror, in Fanatismus. Und darin, dass Hunderttausende sinnlos im Golfkrieg gestorben sind, im ersten Golfkrieg zwischen dem Iran und dem Irak. Diese beiden Formen der politischen Religion waren für mich gleichzeitig da.

Hans Ehrenberg, in dessen Namen ich heute geehrt werde, erinnert daran, dass dies auch im Protestantismus - was in den 80er Jahren so beeindruckend für mich war - keineswegs immer selbstverständlich gewesen ist. Zu den erschütternden Aspekten seiner Biografie gehört ja nicht nur seine Verfolgung durch die Nazis, seine Flucht, sondern zu den erschütternden Momenten seiner Biografie gehört, dass er von seiner eigenen Kirche damals allein gelassen worden ist, dass seine eigene Kirche ihm die Tür gewiesen hat. Es zeigt, dass weder die Kirche noch der Islam noch irgendeine Institution ein für alle Mal das ist, was sie in der Gegenwart ist. Auch der Protestantismus hat sich entwickelt, hat sich zu dieser Kirche hin entwickelt, die sie während der Nazizeit war und hat sich fortentwickelt dahin, dass heute nicht im Namen derer geehrt wird, die damals führend waren, sondern dass heute im Namen derer geehrt wird, die damals verfolgt wurden. Das gibt natürlich auch Hoffnung, dass auch im Iran eines Tages die Straßen nach denen benannt werden, die heute hingerichtet werden, die heute in den Gefängnissen sitzen und die heute - nicht in genügender Anzahl, aber doch sehr erheblich, sie führen einen besonders mutigen Kampf - die heute im Namen der Religion gegen ihre Religion aufstehen, also jene Theologen, die sich nicht einverstanden erklären mit dem, was im Namen ihrer Religion geschieht.

Hans Ehrenberg, die Biografie, die sie alle kennen, ist verfolgt worden, hat unter Umständen gelebt, die für mich fast unvorstellbar sind. Heute die Menschen im Iran erleben Dinge, die für mich ebenfalls beinahe unvorstellbar sind, Erfahrungen von Leid, von Opfer, von Grausamkeit, von Mut. Ich kann mich mit diesen Menschen in keiner Weise vergleichen. Weder mit denen, die damals Widerstand geleistet haben noch mit denen, die heute Widerstand leisten, einfach weil ich biografisch, durch Zufälle, nicht in die Situation geraten bin. Während meine Eltern damals, Ende der 50er Jahre, nicht nach Deutschland eingewandert, dann kann man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sagen, dass von uns vier Söhnen nicht mehr alle leben würden. Einfach, weil sie im Iran groß geworden wären und weil ich die Familie meiner Verwandten sehe, es sei denn, sie sind ebenfalls ausgewandert. Diese Familie, unsere, hätte im Iran so nicht fortleben können. Sie wäre entweder in alle Winde zerstreut gewesen, wenn sie im Iran geblieben wären, und die Wahrscheinlichkeit, dass einer von uns ins Gefängnis oder an die Front gekommen oder jetzt wieder erschossen worden wäre, wäre biografisch einfach sehr groß. Oder - wir hätten in Deutschland gelebt und

wären durch Zufälle 50 Jahre früher oder 40 Jahre früher da gewesen, auch dann wären wir in Situationen gekommen, die für uns kaum vorstellbar, kaum nachvollziehbar sind. Oder denken Sie an die Ukraine, ein paar 100 Kilometer weiter östlich, dann wären wir jetzt im Krieg, dann müssten wir jetzt immer noch täglich jede Nacht, nicht jede Nacht, aber in vielen Nächten, in die Luftschutzkeller gehen, ein paar 100 Kilometer weiter östlich, nur durch einen Zufall ...

Ich denke in allem, was ich tue, oft darüber nach, wie es kommt, dass wir, dass ich dieses Glück hatten, das Privileg haben, in einem wohlhabenden Land, einem demokratischen Land und einem friedlichen Land - trotz allem, was da hier nicht gut läuft - aufgewachsen zu sein, und welche Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit darin liegen mag, das andere einfach qua Geburt in doch völlig anderen Verhältnissen gelebt haben oder jetzt leben.

Natürlich stelle ich mir diese Frage auch ständig theologisch. Wenn wir an einen Schöpfergott glauben, dann müssen wir an ihn als einen gerechten Schöpfergott glauben. Ich war vor kurzem auf einer Reportagereise in Äthiopien, ich habe darüber geschrieben, über den Krieg in Tigray, der hier kaum wahrgenommen wurde, so gut wie überhaupt nicht, obwohl dort innerhalb von zwei Jahren in einer Region, die nicht viel größer ist als Bayern und Baden-Württemberg, 500 000 Menschen gestorben sind, fast alle von ihnen Zivilisten. Zum Vergleich - es ist immer fürchterlich, mit diesen Zahlen zu operieren, aber man muss sie doch, glaube ich, ab und zu mal nennen - sind in diesem ebenfalls fürchterlichen Krieg in der Ukraine in einem ähnlichen Zeitraum 8500 Zivilisten gestorben. Um einfach nur das Ausmaß unserer Nichtwahrnehmung dessen, was in der Welt geschieht, vor Augen zu führen: 8500 zu schätzungsweise 400 000 Zivilisten, die wir nicht zur Kenntnis genommen haben. Inzwischen herrscht in Tigray ein labiler Frieden, die Menschen sind heilfroh, ich kam dort in ein Perinatal-Zentrum in Aksum, ein Krankenhaus auf einer Station für unterernährte Kinder - und allein dies, dass es heute noch Hunger gibt, ist etwas, das man mit der *menschlichen* Ungerechtigkeit erklären kann, dafür muss man nicht unbedingt Gott anklagen, es ist ein Menschenwerk, dass es heute noch Hunger gibt - auf dieser Perinatal- Station gibt es noch drei Inkubatoren, diese gläsernen Brutkästen, die noch aus der Zeit vor dem Krieg erhalten geblieben waren, darin lagen drei schon unterernährt geborene Frühchen. Meine eigene Tochter ist ein Frühchen und lebt dank moderner Intensivmedizin. Dank moderner Intensivmedizin ist sie wunderbar aufgewachsen und lebt glücklich und gesund und ist heute Abend hier. Aber dort in Tigray sah ich diese drei Kinder, die drei Frühchen - zum Vergleich, meine Tochter ist Anfang des siebten Monats zur Welt gekommen mit 1.400 Gramm, das Frühchen, das da vor mir lag, ist ebenfalls drei Monate zu früh zur Welt gekommen, aber mit 700 Gramm, weil schon die Mutter unterernährt war, und nach sechs Wochen war es nur um 150 Gramm schwerer geworden, weil es nicht genug Nahrung gibt. Nicht einmal auf der Station für unterernährte Kinder.

Ich habe keine Antwort, warum das so ist, ich kann nur die Frage stellen, und diese Frage ist nicht mehr nur politisch, sie ist eben auch theologisch. Gegen den Hunger können wir sehr viel tun, aber warum das eine Kind in einem Inkubator in Tigray zur Welt kommt und das andere Kind in einem Inkubator im Perinatal-Zentrum der Universität Köln, diese Frage kann nur Gott beantworten, wenn es einen gibt. Ich kann sie mir nicht beantworten, aber was ich tun kann, was wir tun können, ist, einen Begriff ernst zu nehmen, mit dem im Koran der Mensch herausgehoben wird: Im Koran ist der Mensch nicht das Ebenbild Gottes, sondern Gottes Stellvertreter, sein *Chalifa*. Es ist diese Stellvertreterschaft, die den Menschen unterscheidet von allen anderen Wesen. Ich glaube, was wir tun können und tun müssen, das ist, dass wir uns als Stellvertreter begreifen. Wir können uns nicht in eins setzen weder mit Hans Ehrenberg noch mit den Menschen im Iran, die jetzt so mutig demonstrieren, noch mit den Menschen, die in Tigray hungern. Aber wir, in glücklichen Umständen geboren, in besseren Zeiten geboren und an einem sicheren Ort geboren, wir können versuchen, ihre Stellvertreter zu sein, ihre Stimme zu sein. Und in diesem Sinne ist es eine Ehre, im Namen Hans Ehrenberg ausgezeichnet worden zu sein, viel mehr aber ist es eine *Aufgabe*, im Namen von Hans Ehrenberg geehrt zu werden.

Vielen Dank!

GESPRÄCH

Prof. Dr. Traugott Jähnichen Herr Kermani, Herr Lammert, vor 90 Jahren hat Hans Ehrenberg das *Bochumer Pfingstbekenntnis* entscheidend mit auf den Weg gebracht, es war die erste grundlegende Absage von Christen, von evangelischen Theologen an den Nationalsozialismus. Ehrenberg hat in diesem Wort ganz explizit die Anmaßung des totalitären Staates kritisiert, dessen totalitärer Anspruch ein Übergriff sei auf ein Maß, das Menschen nicht zugänglich sei. Sie haben soeben in ihrer Response, lieber Herr Kermani, auf die politische Religion verwiesen, auf das, was im Iran passiert und dass es dort Theologen gibt, die in einer Analogie stehen könnten zu dem, was Hans Ehrenberg vor 90 Jahren in Deutschland getan hat, weil sie sich aus theologischen Gründen gegen eine Instrumentalisierung der Religion wehren und nun aus religiösen, aus inner-islamischen Gründen heraus dieses Regime überwinden wollen. Was müssen wir von diesen Theologen, von ihrer Denkweise wissen, um zu verstehen, was dort passiert und um diese Impulse vielleicht unterstützen, vielleicht stärken zu können?

Dr. Kermani Der Protest jetzt ist ein säkularer Protest, es ist kein Protest, der von Religionsgelehrten angeleitet wird. Viele haben sich ihm angeschlossen, aber es ist kein Protest, der mit religiösem Vokabular geführt wird. Das war nicht immer so, es gab mancherlei Reformbewegungen innerhalb der Islamischen Republik, in denen Theologen führend waren. Nur haben sich, da sie überhaupt nichts bewirkt haben und das Regime starr geblieben ist, immer mehr Menschen abgewandt von der Religion. Wir wissen nicht, was vom Islam übrigbleiben wird, wenn diese Bewegung, die wir heute erleben, einmal Erfolg haben wird. Ich bin sicher, dass sie Erfolg haben wird, aber ich bin leider auch sicher, dass es noch eine ganze Weile dauern wird, das ist nichts, was wir in diesem oder im nächsten Jahr erleben werden. Aber was wir in jedem Fall lernen können, ist etwas, das den Islam genauso betrifft wie jede andere Religion: Macht verleitet zu Missbrauch. Das gilt in politischer Hinsicht ebenso wie in persönlicher, in moralischer. Ich bin sicher, dass in einem künftigen Iran die Religion eine geringere öffentliche Rolle spielen wird, so wie sie das jetzt schon in den Herzen der Menschen tut. Es gibt kaum eine Bevölkerung im Nahen Osten, die so wenig religiös ist wie die iranische, die Menschen haben einfach genug von dieser Art Religion, die Terror ausübt. Wir wissen noch nicht, was in westlichen Gesellschaften von der Religion übrigbleiben wird, wenn sie durch ihre Krisenphänomene und Missbrauchsskandale hindurchgegangen sein mag, wir wissen es nicht. Es wird sicherlich etwas übrigbleiben, es wird sicherlich etwas verloren gehen, vielleicht liegt eine Chance darin: Dass, wenn organisierte Religion an Macht verliert, an ihrer gesellschaftlichen Bedeutung, sie ihre Strahlkraft auf andere Weise auch wieder steigern kann. Vielleicht wäre es dies, was wir, ohne dass die Verhältnisse deswegen vergleichbar sind, aus der iranischen Erfahrung übertragen können.

Dr. Jähnichen Herr Lammert, Sie sind Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, die verschiedene Studien zur Situation von Religion und Kirche in Russland veröffentlicht hat in den letzten Wochen und Monaten, in Russland erleben wir ja eine ähnlich totalitäre Verschränkung von Religion und Politik, wie es 1933 - oder auch schon 1914, wenn man einen großen Bogen schlägt - in Deutschland der Fall gewesen ist: Kirche, die der Legitimation und Rechtfertigung eines Angriffskrieges dient. Wie kommt die Kirche dort aus dieser Indienstnahme heraus, gibt es dort Gegenkräfte, die wir stärken könnten?

Dr. Lammert Das weiß ich leider auch nicht, was Sie sicher auch vermutet haben. Man darf bei der ebenso erstaunlichen wie erschreckenden Rolle, die die Russisch-orthodoxe Kirche bei der Unterstützung dieses nicht mehr autoritären, sondern längst totalitären Regimes spielt, und in der platten propagandistischen Rechtfertigung eines Angriffskrieges allerdings die wiederum ganz menschliche Vorgeschichte nicht aus dem Auge verlieren. Dann wird einmal mehr die Erfahrung deutlich, die wir ja auch mit christlichen Kirchen in der europäischen Geschichte gemacht haben, dass die Anpassung an staatliche Gewalten das Verhalten hoher und höchster kirchlicher Würdenträger gelegentlich stärker prägt als die Glaubensüberzeugung. Was man halt wissen muss, ist, dass in siebzig Jahren Sowjetunion, beginnend mit Lenin, dann Stalin, die Russisch-orthodoxe Kirche beinahe eliminiert worden ist. Es sind eigentlich nur noch Ruinen übrigge-

blieben, bis dann - in dem Veränderungsprozess nach Auflösung der Sowjetunion und in der Wiederherstellung Russlands - Putin, der ganz sicher kein gläubiger Christ ist, auch wenn er sich als solcher an Hochfesten der orthodoxen Kirche regelmäßig inszeniert, das strategische Potenzial einer öffentlichkeitswirksamen Wiederherstellung des Schulterchlusses zwischen der russischen Nation und der Russisch-orthodoxen Kirche entdeckt hat. Leider – dazu steht mir jetzt aber kein Urteil zu, weil ich den Moskauer Patriarchen auch nicht näher kenne – lässt sich mindestens diese Beobachtung nicht verdrängen, dass diese Persönlichkeiten dieser Versuchung im wahrsten Sinn des Wortes vollumfänglich erlegen sind, und aus schierer Begeisterung über die Wiederherstellung einer scheinbar ein für alle Mal verloren gegangenen Rolle machen sie sich nun zu Propagandisten eines totalitären Regimes.

Dr. Jähnichen Hans Ehrenberg hat entschieden davor gewarnt, Religion für politische Ziele zu missbrauchen zumindest dann, wenn es sich - wie im Falle des Iran, im Falle Russlands, im Falle des nationalsozialistischen Deutschlands - um ein autoritäres oder totalitäres System handelt. Gleichzeitig steht Ehrenberg aber auch dafür, dass Religionen miteinander ins Gespräch kommen und gemeinsam etwas aufbauen können. Schon vor 1933 hat er den Dialog zwischen Christen und Juden intensiv befördert und geführt. Nach 1945 hat er einmal davon gesprochen, christliche und jüdische Menschen seien „Nachbarn im Reich Gottes“. Unter heutigen Bedingungen hätte er muslimische Menschen sicherlich in diese Nachbarschaft einbezogen. Frage also, wie eine solche Nachbarschaft gestaltet werden kann, dazu haben wir die Frage eines Schülers vom Hans-Ehrenberg-Gymnasium in Bielefeld aufgenommen:

Videoeinspielung *Sehr geehrter Herr Kermani, mein Name ist Dirk und ich bin Schüler der Jahrgangsstufe Q 1 an der Hans-Ehrenberg-Schule in Bielefeld-Sennestadt. Anlässlich ihrer Preisverleihung habe ich ein paar Fragen, die ich Ihnen gerne stellen würde. Ihnen wie auch Hans Ehrenberg geht es laut Superintendent Gerald Hagmann um ein mitfühlendes, dialogisches Denken. Auch wir als Schüler der Hans-Ehrenberg-Schule haben in unserem hausinternen Curriculum das Thema Dialog der Religion. Welche Chancen, aber auch Herausforderungen sehen sie, wenn Menschen mit unterschiedlichen religiösen Einstellungen in Dialog miteinander treten? Was sind die Voraussetzungen, Grenzen und Ziele eines gelungenen Dialogs?*

Dr. Kermani Mit dem Wort *Dialog* tue ich mich etwas schwer. *Dialog* bedeutet ja, hier ist der eine und der andere dort, sie beziehen zwei getrennte Positionen. Aber schon die Alltagserfahrung lehrt, dass das so einfach nicht ist, dass wir mit Menschen, die von der Identität her oder ihrer Religion eigentlich gar nicht im selben Boot sitzen, oft viel mehr gemein haben als was uns trennt. Ein ländlicher, volkstümlicher Glaube im Islam hat - einfach von der Haltung her - sehr viel gemein mit einem ländlichen, volkstümlichen Glauben in Judentum oder im Christentum oder auch im Hinduismus. Umgekehrt hat ein philosophischer Glaube, das lässt sich im Mittelalter wissenschaftlich belegen, hat ein Philosoph wie Maimonides unendlich viel mehr mit seinen Nachbarphilosophen, mit al-Farabi oder Avicenna gemein in seinem Denken als mit den jüdischen Kaufleuten in seiner eigenen Stadt. Wenn wir „Dialog“ sagen, ist immer still vorausgesetzt, es gäbe da geschlossene Entitäten und die müssten sich jetzt endlich einmal vertragen, und das entspricht weder unserer kulturgeschichtlichen noch unserer sozialen Realität. Um das Wort einmal so zu übersetzen, wie es für mich brauchbar ist, kann ich es vergleichen mit dem Ort, an dem ich arbeite: Da stehen Bücher links und rechts, Bücherschränke, aber es ist nicht so, dass auf der einen Seite das Christentum sei und auf der anderen der Islam, es ist einfach kreuz und quer, man nimmt sich, was man braucht, man studiert und nimmt die Fragen, die einen interessieren und sucht nach Antworten, nach Impulsen. Dadurch wächst etwas Neues. Wir können den Islam nicht begreifen, wenn wir nicht auch von außen darauf schauen, wenn wir die Fragen nicht kennen, auf die er eine Antwort gibt. Und umgekehrt ist auch für das Christentum, um sich selber zu verstehen, der Blick von außen notwendig. Das kann man im persönlichen Gespräch machen oder auf einem Podium, aber vor allem gibt es dafür das Studium, dafür gibt es Bücher. Unser Denken funktioniert so, dass wir immer wieder von außen schauen, von außen auf uns selber schauen und uns so entwickeln. Insofern ist Dialog etwas so Selbstverständliches, dass es eigentlich schon synonym ist mit Denken.

Dr. Jähnichen Können Sie Ehrenbergs Wort von einer „Nachbarschaft im Reich Gottes“ in ihre Traditionen mit einbeziehen?

Dr. Kermani Ja, das kann ich, das können vermutlich sehr viele Muslime, die wissen, dass Gott zu verschiedenen Völkern in verschiedenen Sprachen gesprochen hat durch seine Propheten. Es ist etwas, das im Koran, in der koranischen Offenbarungslehre zutiefst verankert ist: Dass es so viele Wege zu Gott gibt, wie es Atemzüge eines Menschen gibt, ist ein Satz des islamischen Propheten. Insofern, wenn es so viele Wege gibt, dann gibt es keinen Hauptweg und keine Nebenwege, sondern dann sind alle Wege unterschiedliche Wege. Wenn man da nun, um auf Ehrenbergs Metapher zurückzukommen, von Nachbarschaft spricht, muss man diese Nachbarschaft nur einmal - wieder der Blick von außen - aus der Perspektive eines Chinesen oder einer chinesischen Religion oder eines Buddhisten betrachten: Die Ähnlichkeiten zwischen Christentum, Judentum, Islam - diesen paar Religionen, die sich im nahöstlichen Raum ausgebreitet haben - sind in jeder Hinsicht größer als die zwischen den unterschiedlichen Glaubensrichtungen allein innerhalb des Buddhismus. Aus Sicht eines Buddhisten sind wir alle Vertreter *einer* Religion mit unterschiedlichen Facetten, in diesem Blick unterscheiden wir uns etwa so, wie sich Protestanten und Katholiken voneinander unterscheiden oder Sunniten und Schiiten. Wir machen uns keinen Begriff davon, wie ähnlich wir uns sind, weil wir uns nicht von außen betrachten. Der gleiche Schöpfergott, die gleichen Propheten, die gleichen Formen der Gebete, auch die Struktur des Glaubens ist sehr ähnlich. Von außen gesehen ist das alles sehr, sehr gleich, nur ist gerade dies ja nichts Harmloses. Konflikte entstehen eben auch in der Nachbarschaft, sie entstehen gerade dort, wo man sich am ähnlichsten ist, weil man diese paar Millimeter Unterschied umso dringlicher herausarbeiten will. Um hier den Bogen zu schließen auf den Krieg in Tigray, auf 500 000, vielleicht 600 000 Tote: gleiche Religion, gleiche Sprache, die gleiche orthodoxe Konfession. Gleiches Essen, gleiche Kultur. Und doch ist jeder davon überzeugt, dass er anders sei als der andere. Wenn es nicht so brutal wäre, erschiene es, von außen betrachtet, als vollkommen absurd. Diese Nachbarschaft ist nichts Harmloses, Nachbarschaft führt leider zu Konflikten, die Aufgabe besteht darin, sie in eine Form von Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit zu überführen.

Dr. Jähnichen Herr Lammert, für Menschen, die nach Deutschland migriert sind, ist Religion deutlich wichtiger als wir es im christlichen Schnitt gewohnt sind, das sagen alle empirischen Untersuchungen. Was können wir - wir knapp unter 50% Christen in dieser Gesellschaft - und was die Politik in Deutschland tun, damit eine gute, eine friedliche Nachbarschaft zwischen den Religionen entsteht?

Dr. Lammert Ich bin schon ganz froh, dass sie in der Erweiterung ihrer Frage deutlich gemacht haben, dass sich diese Frage jedenfalls nicht *nur* an die Politik richtet, weil es inzwischen eine, wie ich finde, bedenkliche Übung geworden ist, für alles und jedes die Politik für zuständig zu halten. Diese Gesellschaft hat sich angewöhnt, für die erstaunlichsten privaten, persönlichen wie gesamtgesellschaftlichen Probleme prinzipiell von der Zuständigkeit des Staates auszugehen und allenfalls für verbliebene persönliche Steckenpferde noch eine eigene Zuständigkeit zu reklamieren. Für den Zusammenhang, nachdem Sie jetzt gerade gefragt haben, ist ja offensichtlich, dass dies weder der Staat allein und abschließend regeln kann – nachbarschaftliches Zusammenleben, wie sollte das behördlich organisiert werden? –, noch umgekehrt die Gesellschaft alleine ohne ein Mindestmaß an intelligenten staatlichen Rahmenbedingungen dieses Problem schultern kann. Also geht es nicht um die Frage, ist das eine staatliche oder ist das eine zivilgesellschaftliche Aufgabe, sondern wer kann und muss hier welche Aufgaben übernehmen. Das wäre eine schöne Denksportaufgabe, mit der wir für den Rest des Abends sicher ausgelastet wären, denn es fielen uns, mir jedenfalls, eine Reihe von guten Beispielen, aber auch eine Reihe von Lücken ein. Zu den jedenfalls positiven Rahmenbedingungen gehört, dass wir im staatlichen Regelsystem bei Notlagen nicht unterscheiden, ob und welchen Anspruch auf Hilfe es in finanzieller Hinsicht gibt bei Wohnraumzuweisung oder was auch immer, aber daraus entsteht noch kein nachbarschaftliches Zusammenwirken. Umgekehrt fallen uns wahrscheinlich in Bochum wie an vielen Plätzen im Lande sowohl gelungene Beispiele für nachbarschaftliches Zusammenwirken ein als

auch über lange Zeit beinahe hermetisch abgegrenzte Lebenswelten. Dagegen wird man mit der Erweiterung des Sozialgesetzbuches nicht mit Erfolg angehen können, ohne dass ich die Verantwortung bestreiten wollte, die natürlich auch der Staat – Staat hier verstanden als die Trias von Kommunen, Ländern und Bund – in jeweils eigener Verantwortung hat.

Und im Übrigen, wenn ich noch eine Bemerkung – weil das nicht untergehen darf – zu dem Hinweis von Navid Kermani machen darf - dass aus der Perspektive eines Nicht-Gläubigen oder etwa eines Buddhisten die Gemeinsamkeiten dieser vermeintlich so weit voneinander entfernten abrahamitischen Religionen viel signifikanter seien als die Unterschiede - , das hat ja nun auch etwas mit Nachbarschaftsverständnis zu tun und mit dem gemeinsamen Begreifen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Als Navid Kermani gerade auf aufgeklärte Buddhisten hingewiesen hat, habe ich einen Augenblick gedacht: Vielleicht sollten wir ein paar aufgeklärte Buddhisten für die Förderung des ökumenischen Dialogs engagieren, damit Katholiken und Protestanten wieder begreifen, dass sie mit Abstand mehr gemeinsam haben, als was sie voneinander unterscheidet.

Dr. Jähnichen Eine letzte Frage noch, sie geht etwas in den persönlichen Bereich hinein: Hans Ehrenberg hat dramatische Situationen in seinem Leben durchmachen müssen, nicht zuletzt die Monate im Konzentrationslager, wo er den letzten Dienst an den dort gemordeten Menschen getan hat, indem er Psalmen gelesen hat. Es gibt Berichte, die sagen, wie dieses Lesen von Psalmen, egal ob für säkular-politische Menschen aus der Sozialdemokratie oder dem Kommunismus oder für jüdische Menschen oder für christliche, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit geschaffen hat. Sehen Sie eine Möglichkeit, dass unsere so verschiedenen, so ähnlichen Religionen auch heute eine gemeinsame Hoffnung, gemeinsamen Trost, die Erfahrung von Zusammengehörigkeit stiften können?

Dr. Lammert Ich muss zunächst mal mit dem Eingeständnis beginnen, dass ich mich, wie wahrscheinlich viele andere engagierte Christen auch, seit geraumer Zeit in einer Situation befinde, wo ich überhaupt keinen ernsthaften Zweifel an meinem Glauben habe und dem, was er beitragen könnte zur Lösung dieser Probleme, aber immer ernsthaftere Zweifel an meiner Kirche. Die Kirchen sind im Augenblick so mit selbsterzeugten Problemen ausgelastet, dass mir beinahe jede Fantasie fehlt, sie für besonders überzeugende Transmissionsriemen zu halten, um die heute angesprochenen Probleme anzugehen. Dennoch dürfen wir sie natürlich nicht aufgeben, weil es ja eine wiederum wirklichkeitsfremde Vorstellung wäre, dass jetzt jeder seinen Glauben gewissermaßen fröhlich vor sich hin lebte und gleichzeitig seine aufgeklärte Distanz erklärte zu nicht satisfaktionsfähigen kirchlichen Strukturen, sondern wir müssen das neu organisieren. Und wenn ich sage „neu organisieren“, meine ich nicht nur „organisieren“, sondern ich meine auch „neu“ – ziemlich neu.

Dr. Kermani Ich hatte schon angedeutet, dass in dieser Krise womöglich auch eine Chance liegt. Deshalb mache ich mir persönlich gar nicht so viele Sorgen um die Institutionen, seien es die religiösen Institutionen des Islams, seien es die des Christentums oder des Judentums oder sonst einer Religion. Solche Institutionen sind ohnehin, ein frommer Katholik möge mir widersprechen, für mich sind sie ohnehin zeitgebunden, sie haben Zeitläufe. Vielleicht ist es so, dass genau dann, wenn diese Institutionen an Macht verlieren, sich die Chance eröffnet, dass Menschen sich bewusster werden, warum sie einer Religion angehören, weil es dann, wenn es keine Selbstverständlichkeit mehr ist, zu einer Entscheidung wird, vielleicht zu einer mutigen, die etwas kostet, die nicht so angesehen wird, die vielleicht zur Aufgabe wird. Über die Institutionen mache ich mir nicht so viele Sorgen, mal werden sie ein bisschen schwächer, mal wachsen sie wieder, das sind ja nicht irgendwelche Apparate, letztendlich bestehen sie aus Menschen, sie sind es, die Institutionen mit Leben füllen oder nicht.

Was mir viel eher Sorgen bereitet, ist etwas anderes, nämlich dass das Wissen wegbricht, was Religion überhaupt ist. Wenn kein Wissen mehr da ist von dem, was Religion ausmacht und wie sehr sie unsere Kultur durchdringt, gerade die deutsche - - sie noch mal stärker als etwa die angelsächsische oder romanische

Kultur - , denken Sie an all die biblischen, die religiösen Motive in der klassischen Musik, in der Literatur, das ist alles überhaupt nicht zu verstehen, ohne die metaphysische Bezüge, die biblischen Motive ... Kafka! Um das Judentum hier mitten hinein zu nehmen, Kafka ist anders ja überhaupt nicht zu begreifen. Wenn dieses Wissen wegbricht - und das ist, was mir Sorgen bereitet, nicht so sehr die Gläubigkeit - , dann nehmen wir künftigen Generationen die Freiheit. Zur Freiheit des Glaubens gehört, dass man überhaupt weiß, was Glauben ist. Wenn man das nicht weiß, nehmen wir künftigen Generationen die Freiheit, zwischen Glauben und Nichtglauben zu entscheiden, sie haben gar keine Chance mehr, sich zu entscheiden, weil nicht etwa das Bewusstsein, sondern im Gegenteil das Unwissen sie vorab zum Nichtglauben bringt. Am Ende wird Glauben nur glücken, wenn man es gerne tut. Weil man es schön findet, weil es einem Kraft gibt. Aber diese Chance, es zu tun oder nicht zu tun, diese Chance sollten wir unseren künftigen Generationen schon bieten, es ist das, was mir im Augenblick - wenn ich an die Schulen denke, das am allermeisten - viel mehr Sorgen bereitet als die Frage, ob diese oder jene Institution in 10 Jahren noch genauso viele Würdenträger hat oder nicht.

Dr. Jähnichen Herr Kermani und Herr Lammert, herzlichen Dank für das Gespräch.

SCHLUSSWORT | Dr. Gerald Hagmann

Mir bleibt es, danke zu sagen für Ihre nicht nur klugen Beiträge, sondern - an diesem Abend ist es mir in besonderer Weise so gegangen - für Ihre sehr berührenden und persönlich bewegenden Beiträge. Vielen Dank, dass sie unsere Gäste waren, Dr Navid Kermani, Dr Norbert Lammert.

Vielen Dank, Prof. Jähnichen, Sie sind auch Mitglied der Findungskommission, für die Moderation. Vielen Dank, Präses Kurschus und Bürgermeisterin Schäfer für ihre Beiträge, vielen Dank an Jonas Kümper für die schöne Jazz-Improvisation und an die Stadtkantorei unter Leitung von Mechthild Jaskulski, wir hören sie zum Abschluss gleich noch einmal. Ein letzter Dank, und dieser Name taucht hier nirgendwo auf dem Programm auf, er ist allerdings derjenige, der diese gesamte Veranstaltung von vorne bis hinten organisiert bis ins kleinste Detail, geht an Pfarrer Thomas Wessel, Pfarrer an der Christuskirche. Danke, lieber Thomas!

Sie alle sind gleich sehr herzlich eingeladen, noch zu bleiben. Im Eingangsbereich gibt es auch noch einerseits Getränke und auf der anderen Seite auch einen Büchertisch, wo man sich noch einmal umschauchen kann. Und hier vorne, der eine oder andere mag sich gefragt haben, was dieser Tisch soll, das ist ein Signiertisch, und Herr Dr. Kermani hat angekündigt, dass er gerne bereit ist, noch etwa zu signieren. Wer es in Anspruch nehmen mag, kann das sehr gerne tun. Ich möchte, bevor wir gleich die Stadtkantorei hören, mit der Bitte um den Segen schließen, und wenn Ihnen danach ist, dann mögen sie sich gerne dazu erheben.

Herr, segne uns und behüte uns, lasse leuchten Dein Angesicht über uns und sei uns gnädig. Erhebe dein Angesicht auf uns und schenke uns, schenke der ganzen Welt Frieden. Amen.

Essayist, Publizist, Schriftsteller, eine der wichtigsten Stimmen in öffentlichen Diskursen, denen er, ohne sich jemals als Seher zu geben, neue Perspektiven weist.

1967 in Westfalen geboren, in Orientalistik habilitiert, lebt seit Jahren in Köln, Fan des dortigen FC. Seine Eltern waren aus dem iranischen Isfahan in die Bundesrepublik eingewandert, er zählt zu jener ersten migrantischen Generation, die von klein auf vertraut ist damit, die bundesdeutsche Republik sowohl von innen wie von außen zu sehen. Kermani hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, in denen sich ein ästhetischer Blick auf die Welt und ihre Religionen mit politischer Geistesgegenwart verbindet. Für seine Essays, Reportagen und Reden erhielt Kermani vielfache Auszeichnungen, so u.a. die Buber-Rosenzweig-Medaille und den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Mit dem Hans-Ehrenberg-Preis zeichnen wir Navid Kermani aus für seine Kunst des dialogischen Denkens:

„Weißt du, was mein liebstes Wort im Koran ist? Das Wort ‚vielleicht‘.“ Kaum ein Wort, schreibt Navid Kermani, das häufiger vorkomme im Koran, „vielleicht dass ihr dankbar seid, vielleicht dass ihr einseht, vielleicht dass ihr versteht ... In diesem ‚vielleicht‘ liegt deine Freiheit, deine Verantwortung, deine Suche nach Erkenntnis“. Navid Kermani sucht den Dialog, sein Erkennen entfaltet er im Modus des Möglichen, eine Weise, die immer voraussetzt, der andere könnte im selben Maße recht haben, in dem man selber recht hat. Dieses Denken im Dialog, das den Widerspruch als kreativ empfindet, hat Navid Kermani mit Hans Ehrenberg gemein. Ehrenberg hat die Dialogische Philosophie mitbegründet und das Erkennen methodisch abgelöst vom monadischen Ich: Wer denkt, „ist“ nicht deshalb, weil er denkt, niemand erschafft sich selbst; das Denken eines jeden verdankt sich dem der anderen, auf das es sich bezieht.

Und wie Hans Ehrenberg glaubt Navid Kermani nicht daran, dass Denken immer darauf aus sein müsse, in Synthesen zu münden. Der Konsens ist ein politisches Ziel, Denken lebt im Dissens, im bewussten und bewusst geschärften Verschiedensein. Franz Rosenzweig, der jüdische Philosoph, dessen Denken sich an dem seines Veters und Mentors Hans Ehrenberg geschärft hatte, hat dieses dialogische Erkenntnisprinzip auf den Punkt formuliert: „Die Wahrheit, die ganze Wahrheit, gehört so weder ihnen noch uns ... Und so haben wir beide an der ganzen Wahrheit nur teil.“

Rosenzweigs Satz galt dem frühen jüdisch-christlichen Dialog, den er und Ehrenberg in den 20er Jahren geführt haben, der Satz könnte auch für einen Dialog stehen, wie ihn Ehrenberg und Kermani heute führen würden. Einen Dialog, dem es nicht darum ginge, sich gleich zu machen, sondern um ein gemeinsames Leben „im Zeichen der Liebe“: Hans Ehrenberg ist ihr, der agape, „die niemals der Pflicht wegen tätig wird, sondern immer spontan“, selbst in jener „sadistischen Hölle, dem Konzentrationslager“ begegnet, wie er später schrieb - während Kermani, der die Kriegs- und Krisengebiete dieser Welt bereist, uns mit hinein nimmt in einen liebenden Blick, mit dem er sich in denen erkennt, deren Leiden unermesslich sind: „Auf allen Reisen, in allen Ländern“, schreibt Kermani, sei ihm eine Liebe entgegengekommen, „die ihren Grund nicht nur in dieser Welt zu haben schien, sondern im Vertrauen auf Gott. Denn sie brauchte nichts zurück.“

Navid Kermani mit dem Preis zu ehren, der Hans Ehrenberg erinnert, heißt, die Kunst des dialogischen Denkens zu feiern. Eines mitfühlenden Denkens, jederzeit bereit, dem, der widerspricht, dasselbe Maß an Wahrheit zugute zu halten, das es für sich selber reklamiert, eben deshalb aber jederzeit bereit, gegenüber einem totalitären und fundamentalistischen Denken scharfe Grenzen zu ziehen. Wo hier die Grenzen des Dialogs verlaufen, die Grenzen der Aufklärung? Vielleicht, dass sie immer neu gezogen werden müssen, vielleicht, dass es immer „auf der Kippe steht“, wie Kermani sagt, „ausgerechnet der Koran oder auch die Bibel lehren uns mit dem Vielleicht nicht etwa die Eindeutigkeit, sondern die Ambivalenz: Lebt mit diesem Vielleicht!“